

Zum Stand der Diözesangeschichtsschreibung im deutschsprachigen Mitteleuropa

Perspektiven und Reflexionen¹

Von Erwin Gatz

Das Zweite Vatikanische Konzil hat das Bistum als „Teilkirche“ der einen Gesamtkirche definiert und unterstrichen, dass beide, also die Teil- und die Gesamtkirche, als „communio ecclesiarum in einem wechselseitigen Austausch stehen sollen.“² Trotz ihrer fundamentalen Bedeutung für das kirchliche Leben haben die Teilkirchen in der kirchengeschichtlichen Forschung aber lange Zeit keine angemessene Aufmerksamkeit gefunden³. Die meisten Bistumsgeschichten konzentrierten sich vielmehr bis in die jüngere Vergangenheit auf die Geschichte ihrer Bischöfe. Dies ist dadurch bedingt, dass nach katholischem Verständnis der Bischof für den Bestand einer Teil- oder Ortskirche konstitutiv ist. Es hängt aber auch damit zusammen, dass die ersten Nachrichten über viele Teilkirchen in der Nennung eines Bischofs bestehen, so z. B. in Köln. Dort verdanken wir das erste literarische Zeugnis über die Existenz einer christlichen Gemeinde der Unterschrift des Bischofs Maternus auf einer Synode in Arles 314. Die archäologische Forschung hat

¹ Kurzfassung des gleichlautenden Aufsatzes in der Römischen Quartalschrift 96 (2001).

² Zum Verständnis von Teil- bzw. Ortskirche: P. Kremer, Bistum, in: LThK 2 (1994), Sp. 508 f.; W. Aymans, Diözese, in: LThK 3 (1995), Sp. 255 f.; E. Garhammer, Ortskirche, in: LThK 7 (1998), Sp. 1159 f.; B. Meier, Die Diözese in der „communio ecclesiarum“, in: RQ 95 (2000), S. 262–275.

³ Auch in dem reichhaltigen und anregenden Band RHE 95 (2000), S. 5–798: Deux mille ans d'histoire de l'Église. Bilan et perspectives historiographiques, hg. v. J. Pirotte/E. Louches, kommt die Geschichte der Teilkirchen merkwürdigerweise nicht zur Sprache.

bestätigt, dass die christliche Gemeinde Kölns in die römische Zeit zurückreicht und dass sich bereits damals an der Stelle des heutigen Domes ein christliches Kultgebäude befand. Am Anfang des Christentums in Köln stand freilich kein Bischof, denn die ersten Christen kamen in die *Germania Romana* nicht auf Grund planvoller Mission, sondern wie auch anderwärts im römischen Reich als Kaufleute und Soldaten, denn das frühe Christentum war eine Religion der Städte und die römischen *civitates* bildeten daher die ersten kirchlichen Zentren. Nach diesem allenthalben zu beobachtenden Muster muss auch in Köln zunächst eine Christengemeinde entstanden sein. Erst in einem bald nachfolgenden Schritt entstand daraus eine bischöflich geleitete Teilkirche. Quellenmäßig ist dies freilich nicht belegbar, denn am Anfang stand das Leben, nicht die Dokumentation.

Das Interesse an einer möglichst weit zurückreichenden Bischofsliste war aber nicht nur in Köln groß, denn es gab generell das Bestreben, die apostolische Sukzession der jeweiligen Ortskirche durch eine lückenlose Bischofsreihe nachzuweisen⁴. Die höchste Garantie dafür war natürlich dann gegeben, wenn der erste Bischof unmittelbar an die apostolische Zeit angeschlossen. So schrieb denn auch ein unbekannter Kölner Kleriker im Mittelalter „Wir wissen, dass die Kölner vom hl. Maternus, der den sel. Petrus gesehen hat, so wie dieser Christus, das Wort des Herrn empfangen haben.“⁵ Die Überzeugung, dass die Kirche von Köln über ihren ersten Bischof Maternus bis in die apostolische Zeit zurückreiche und daher einen besonderen Rang habe, wurde noch im späten 19. Jahrhundert offiziell vertreten, so durch Konrad Albrecht Ley, der 1879 eine von Erzbischof Paulus Melchers angeregte Geschichte des Erzbistums veröffentlichte⁶. Den Anspruch auf

⁴ Dazu ausführlich H. Jedin, Die „*Hierarchia Catholica*“ als universalgeschichtliche Aufgabe, in: *Saeculum* 12 (1961), S. 169–180.

⁵ Zit. Fr. Wilhelm Oediger, in: *Geschichte des Erzbistums Köln*. Bd. 1, Köln 2. Aufl. 1971, S. 23.

⁶ K. A. Ley, *Kölnische Kirchengeschichte*, Köln 1879, 1883, 1917.

apostolischen Ursprung hat in Köln wie andernorts erst die moderne historische Forschung als unhistorisch nachgewiesen⁷.

Auch für die anderen auf die Spätantike zurückgehenden Bistümer im Gebiet des späteren Heiligen Römischen Reiches kennen wir keine Gründungsdaten⁸. Sie sind seit dem Ende des 3. Jahrhunderts (Köln, Trier) bzw. seit dem 4. Jahrhundert in den damals zum Imperium Romanum gehörenden Gebieten nachweisbar (Augsburg, Augst, Chur, Lorch, Mainz, Metz, Sitten, Straßburg, Toul, Trient, Verdun, Worms), doch bleibt ihre Kontinuität während der Völkerwanderungszeit mit Ausnahme von Trier ungewiss oder sogar

⁷ So z. B. der französische Historiker L. Duchesne für die gallischen Bistümer. Vgl. B. Waché, Msgr. Louis Duchesne, Rom 1992, S. 191–223.

Für die Kölner Diözesangesichtsforschung erfolgte der Qualitätssprung im 20. Jh., u. a. auf Grund von Grabungen in Bonn und Xanten. Der Bonner Kirchenhistoriker Wilhelm Neuß fasste die Ergebnisse 1923 in einer Schrift über „Die Anfänge des Christentums im Rheinland“ zusammen, die 1933 in einer verbesserten Auflage neu erschien. Nach dem Krieg hielt er die Zeit reif für eine auf mehrere Bände angelegte wissenschaftliche Geschichte des Erzbistums, die sich auf die seit dem 19. Jh. reiche Detailforschung stützen sollte. Der erste Band, der die Entwicklung von den Anfängen bis zum Ende des 12. Jh.s behandelte, erschien 1964. Den Abschnitt bis zum 8. Jh. hatte Neuß, die Darstellung der Zeit bis zum 12. Jh. hatte Friedrich Wilhelm Oediger behandelt. Neuß starb ein Jahr nach dem Erscheinen. Der von ihm behandelte Teil wurde dann aber als unzureichend beurteilt. Bereits 1971 erschien daher eine zweite, von Oediger neu bearbeitete Auflage. Darin ist Neuß nur noch mit zwei kleinen Kapiteln vertreten. Als Herausgeber zeichnet nun der Bonner Kirchenhistoriker Eduard Hegel. E. Hegel (Hg.), *Geschichte des Erzbistums Köln Bd. 1: Das Bistum Köln von den Anfängen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts* (Köln ²1971).

Den heutigen Kenntnisstand bieten: St. Weinfurter/O. Engels (Hg.), *Series Episcoporum Ecclesiae Catholicae Occidentalis ab initio usque ad annum MCCVIII*, bis 2001 4 Bde., Stuttgart 1982–1992. Die Herausgeber bezeichnen ihr Werk im Vorwort des ersten Bandes als neue Ausgabe der 1873 von Pius Bonifatius Gams veröffentlichten *Series Episcoporum*. Tatsächlich stellt ihr Werk jedoch, obwohl es an Gams anknüpft, schon auf Grund des Fortschrittes der Geschichtsforschung etwas Neues dar. Im Mittelpunkt stehen wie bei der *Hierarchia Catholica* die Bischofslisten von ihren Anfängen bis zum Jahre 1198, mit dem die *Hierarchia* einsetzt. Im Gegensatz zu Gams zeichnet sich aber wegen der Fülle der über 1500 Bistümer in über 100 Kirchenprovinzen, nach denen das Werk gegliedert ist, und des selbst gesetzten hohen Maßstabes kein Ende dieses Werkes ab.

⁸ Als Ergänzung zum Bischofslexikon 1198–1945, das im Sommer 2001 abgeschlossen wurde (vgl. E. Gatz, *Zum Abschluss des Bischofslexikons 1198–1945*, in: RQ 95 [2000], S. 1–19), soll Ende 2002 ein Band mit dem Titel „Die Bistümer im Heiligen Römischen Reich von ihren Anfängen bis zur Säkularisation“ erscheinen. Er wird die 75 Bistümer nach einheitlichen Kriterien beschreiben und in Einzelkarten darstellen.

unwahrscheinlich. In keiner Region des späteren Reiches erreichte in der Spätantike die Dichte der Bischofssitze einen so hohen Grad wie in Südnoricum, das unter dem Einfluss von Aquileja stand⁹. Hier gab es Bischofssitze in Aguntum/Dölsach, Celeia/Cilli, Poetovia/Pettau und Virunum/Maria Saal. Keiner von ihnen überlebte die Völkerwanderung. Feste Konturen der Bistümer im Gebiet des späteren Reiches lassen sich erst wieder seit der Gründung der germanischen Reiche ausmachen. Damals lebten die meisten spätantiken Bistümer – z. T. allerdings an anderer Stelle (Basel statt Augst, Lüttich statt Tongern bzw. Maastricht) – wieder auf und im ehemals römischen Siedlungsland erfolgten neue Gründungen (Konstanz, Lausanne, Utrecht). Damit setzen auch mehr oder minder lückenlose Bischofslisten ein. Für die weitere Entwicklung waren dann aber nicht mehr örtliche Kräfte, sondern das enge Zusammenspiel von Papsttum und weltlichen Herrschern von Bedeutung.

Zu einem neuen Gründungsschub außerhalb ehemaliger römischer civitates kam es in fränkischer Zeit durch die angelsächsischen Missionare Willibrord, vor allem aber durch Bonifatius, der in päpstlichem Auftrag die Kirche in Bayern, Alemannien, Hessen und Thüringen organisierte und neue Bistümer gründete bzw. bereits bestehende einteilte (Freising, Passau, Regensburg, Salzburg, Würzburg; Eichstätt nahm eine Sonderentwicklung). Seine Gründungen Büraburg und Erfurt konnten sich allerdings nicht halten. Im späten 8. bzw. im frühen 9. Jahrhundert erfolgten, vor allem unter Karl dem Großen, im Zuge der Sachsenmission weitere Gründungen (Bremen, Halberstadt, Hamburg, Hildesheim, Minden, Münster, Osnabrück, Paderborn, Verden). Sie überlebten den bald einsetzenden Verfall des karolingischen Reiches, was sich in den Bischofslisten niedergeschlagen hat. Dies war dagegen nicht der Fall bei den im Zuge der ottonischen Expansion nach Norden und Osten erfolgten Gründungen (Brandenburg, Havelberg, Magdeburg, Mecklenburg, Meißen, Merseburg, Naumburg, Oldenburg, Ratzeburg, Schleswig). Von ihnen gingen einige infolge des Slawenaufstandes unter. Sie wurden erst im Kontext der Ostsiedlung und dem Neuansatz der Mission unter den Westslawen im 12. und 13. Jahrhundert wiederhergestellt (Brandenburg, Havelberg, Lübeck statt Oldenburg, Ratzeburg, Schwerin statt Mecklen-

⁹ P. G. Tropper, *Vom Missionsgebiet zum Landesbistum. Organisation und Administration der katholischen Kirche in Kärnten von Chorbischof Modestus bis zu Bischof Köster*, Klagenfurt 1996, S. 17 f.

burg). Dabei kamen Lebus und das um 1000 gegründete Breslau zum Metropolitansitz Gnesen. Kammin dagegen blieb exemt. Das galt auch für das 1007 von Heinrich II. ebenfalls für die Slawenmission und zugleich aus persönlicher Devotion gestiftete Bamberg. Die Gründung von Prag (973) und Olmütz (11. Jahrhundert) trug zur kirchlichen Entwicklung des böhmischen und mährischen Raumes bei. Die seit dem 11. Jahrhundert gegründeten salzburgischen Eigenbistümer Chiemsee, Gurk, Lavant und Seckau stabilisierten dagegen das 811 gegenüber Aquileja abgegrenzte Salzburger Metropolangebiet im östlichen Alpenraum. In dem vom Schwertbrüder- und vom Deutschen Orden eroberten Livland erfolgte um 1200 die Gründung des Bistums (seit 1246/55 Erzbistums) Riga mit den Suffraganbistümern Dorpat, Ösel-Wiek und Kurland. 1243 erfolgte ferner die ebenfalls vom Missionsgedanken getragene Errichtung der altpreußischen Bistümer Ermland, Kulm, Pomesanien und Samland, die in dieser zunächst städtearmen Region bezeichnenderweise den Namen von Landschaften erhielten. Ermland und Kulm kamen durch den zweiten Thorner Frieden 1466 unter die polnische Krone und gehörten seitdem nicht mehr zum Reich.

Das anlässlich der Erhebung Prags zum Erzbistum 1344 neu gegründete Bistum Leitomischl ging schon in den Hussitenkriegen wieder unter. Eine letzte Phase der Bistumsentwicklung vor den Umbrüchen der Reformationszeit bildete die aus den Bestrebungen Friedrichs III. um den Ausbau der landesherrlichen Kirchenhoheit erfolgende Gründung der Bistümer Laibach (1461/62), Wien und Wiener Neustadt (1469). Sie wurden aus den Jurisdiktionsbezirken des außerhalb der habsburgischen Lande residierenden Patriarchen von Aquileja, des Erzbischofs von Salzburg und des Bischofs von Passau ausgegliedert, blieben aber weit hinter den Wünschen des Kaisers zurück.

Nachdem dann im Zeitalter der Reformation zahlreiche Bistümer im mittleren und nördlichen Deutschland sowie in Livland untergegangen waren, kam es im 17. Jahrhundert im Zeitalter der Katholischen Reform und nach der Stabilisierung der katholisch gebliebenen oder wieder katholisch gewordenen Territorien aus seelsorglichen Gründen wieder zu einigen Neugründungen, so die Bistümer Leitmeritz (1655), Königgrätz (1664) und seit 1667 die Hilfskonstruktion der Nordischen Missionen. Sie waren ausnahmslos unterfinanziert. In der Spätphase des Reiches gelang es schließlich auch den Abteien Fulda (1752) und Corvey (1794), ihre Erhebung zum Bistum durchzusetzen. Dies geschah in allen Fällen gegen den Widerstand der Mutterbistümer.

Neben den Bistümern als geistlichen Jurisdiktionsbezirken entwickelten sich im Reich als Besonderheit geistliche Fürstentümer, in denen der jeweilige Bischof die Landesherrschaft innehatte¹⁰. Diese Erz- und Hochstifte waren ausnahmslos kleiner als das betreffende Erzbistum oder Bistum. Sie ragten allerdings in Einzelfällen über deren Grenzen hinaus in benachbarte Diözesangebiete hinein. Das war u. a. in Basel, Münster und Osnabrück der Fall. Dort unterstanden also Teile des Hochstiftes in geistlicher Hinsicht einem benachbarten Diözesanbischof¹¹. Die betreffenden Bischöfe versuchten verständlicherweise, die Diözesan- den Hochstiftsgrenzen anzugleichen. In Münster gelang das 1668, als der Bischof die geistliche Jurisdiktion über das Niederstift Münster von Osnabrück erwarb, in Basel dagegen erst 1779 durch einen Tauschvertrag mit dem Erzbistum Besançon. Am Ausgang des Mittelalters nahmen die geistlichen Fürstentümer ein Sechstel bis ein Siebtel des Reichsgebietes ein. Damals gehörten zu den Erzbistümern Mainz, Köln, Trier, Salzburg, Hamburg-Bremen und Magdeburg je ein Erzstift und zu den Bistümern Augsburg, Bamberg, Basel, Brandenburg, Breslau, Brixen, Chur, Eichstätt, Ermland, Freising, Halberstadt, Hildesheim, Kammin, Konstanz, Lausanne, Lebus, Lübeck, Lüttich, Meißen, Merseburg, Metz, Minden, Münster, Naumburg, Osnabrück, Paderborn, Passau, Pomesanien, Ratzeburg, Regensburg, Samland, Schwerin, Speyer, Straßburg, Trient, Toul, Verdun, Worms und Würzburg je ein Hochstift. Deren Fläche, Einwohnerzahl und damit wirtschaftliche und politische Bedeutung waren höchst unterschiedlich. Für die Sondersituation der Bischöfe im Reich war es charakteristisch, dass einzelne Bistumsstädte wie vor allem Köln sich ihre Reichsfreiheit und damit die Unabhängigkeit von der bischöflichen Landesherrschaft erkämpften und die Diözesanbischöfe dort außerhalb des Bistums-sitzes residieren mussten.

Auch der Rechtsstatus der Hochstifte war sehr unterschiedlich. Der Bischof von Kammin erreichte z. B. erst im 14. Jahrhundert die Stellung eines Reichsfürsten, und die Bischöfe von Prag, Olmütz und Breslau, ferner die Inhaber der altpreußischen Bistümer waren lediglich Mediätfürsten, obwohl

¹⁰ Dazu E. Wolgast, *Hochstift und Reformation. Studien zur Geschichte der Reichskirche zwischen 1517 und 1648*, Stuttgart 1995.

¹¹ Beschreibung der Territorien bei A. Hauck, *Kirchengeschichte Deutschlands*. Bd. 5/1, Leipzig 1911, S. 90–129.

sie teilweise über eine reiche Ausstattung verfügten. Die Zeit der territorialen Erwerbungen bzw. Abrundungen der geistlichen Fürstentümer war im 15. Jahrhundert im Wesentlichen beendet, die bischöfliche Landesherrschaft jedoch nicht überall vollständig ausgebaut. Sie bestand vielfach aus undurchschaubaren Konglomeraten von Ansprüchen und war dazu oft territorial zersplittert. Während sich eine Reihe von Hochstiften als stabil erwies, unterlagen andere seit dem Spätmittelalter einer schleichenden Mediatisierung durch ihre Nachbarn oder durch innere Aushöhlung. Dies war besonders in Bünden (Chur), Tirol (Brixen, Trient), in der Pfalz (Worms) und in Sachsen (Meißen, Merseburg, Naumburg) der Fall. Die Bistümer Brandenburg, Havelberg und Lebus wurden sogar als landsässig behandelt. Der Zugriff expansiver Dynastien erfolgte aber nicht nur auf dem Weg der Mediatisierung, sondern mehr noch durch Einflussnahme auf die Besetzung der Bischofsstühle mit Familienangehörigen, Vertrauensleuten oder mit eigenen Beamten¹². Entscheidende Schritte in diese Richtung bildeten der Erwerb des Nominationsrechtes der Bischöfe und die Gründung von Landesbistümern im 15. Jahrhundert.

Außer den Hochstiftsterritorien mit ihrer mehr oder minder stark entwickelten Landesherrschaft besaßen einzelne Bistümer zusätzlich weit zerstreute Grundherrschaften, so Brixen, Freising, Regensburg, Passau und Bamberg in Krain bzw. im Land ob und unter der Enns. In die Darstellungen der Bistumsgeschichte muss bis zur Säkularisation die bischöfliche Landesherrschaft einbezogen werden. Sie bildete zwar keinen Aspekt der Teilkirche im theologischen Sinn, war aber faktisch untrennbar damit verbunden, und viele Bischöfe betrachteten sich mehr als Landesherren denn als geistliche Vorsteher ihrer Kirchen.

Seit dem Untergang der Reichskirche in der Säkularisation mit dem Fortfall der geistlichen Landesherrschaft und der Neuumschreibung der Bistümer begann eine neue Zeit. Die Bistümer erhielten nun einen ganz anderen Zuschnitt und die Optionen des Konzils von Trient, das sie zu seelsorglich handelnden Einheiten unter klarer bischöflicher Leitung machen wollte, kamen jetzt stärker zur Geltung. Sie wurden allmählich immer mehr zu Teilkirchen

¹² Vgl. z.B. H.-G. Aschoff, *Dynastische Interessen in westfälischen und niedersächsischen Bistümern während des 15. und 16. Jahrhunderts*, in: RQ 87 (1992), S. 236–251.

im heutigen Sinne, ohne dass sie sich schon so nannten. Diözesangeschichte seit der Säkularisation ist daher Kirchengeschichte im engeren Sinn¹³. Dennoch blieb die Konzentration auf die Bischöfe und die Periodisierung nach ihren Amtszeiten z. T. bis ins 20. Jahrhundert üblich. Das galt schon für die mittelalterlichen Bistumschroniken¹⁴ und für die großen bistumsgeschichtlichen Werke der Frühen Neuzeit, die *Gallia christiana* (seit 1626), die *Italia Sacra* (seit 1649) und die Fragment gebliebene *Germania Sacra* des Abtes Martin Gerbert von St. Blasien¹⁵. Ferdinando Ughelli gab seinem Werk denn auch den Titel: „*Italia Sacra sive de episcopis Italiae et insularum adjacentium, rebusque ab iis praeclare gestis...*“ Von den Bischöfen her wurde die Geschichte der Bistümer gesehen und definiert. Dieses Konzept entsprach dem damals vorherrschenden Bistums- und Bischofsverständnis. Noch im Kirchenlexikon von Wetzer & Welte heißt es 1883: „Bisthum, Diöcese, heißt der umgrenzte Bezirk oder Kirchensprengel, welcher einem Bischof zur Ausübung seiner kirchlichen Vollmachten untersteht.“¹⁶ Vom Bistum als eigenständig handelnder Größe war also noch keine Rede.

Auch in der ersten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche wurde die Diözese noch ausschließlich als administrative Größe behandelt, obwohl nach dem bekannten Wort Romano Guardinis inzwischen die Kirche in den Seelen erwacht war. Dort beschreibt der Grazer Kanonist Johann Baptist Häring sie 1931 als „territorialen Jurisdiktionsbezirk eines Bischofs.“¹⁷ In den 1958 bzw. 1959 in der zweiten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche erschienenen Artikeln von Ernst Rösser und Audomar Scheuermann über das Bistum bzw. die Diözese – dazu gibt es merkwürdigerweise je einen Arti-

¹³ Diesem historischen Umstand soll der Band E. Gatz (Hg.), *Die Bistümer und ihre Pfarreien* (Geschichte des kirchlichen Lebens; 1), Freiburg u. a. 1991 Rechnung tragen. Er legt das Schwergewicht auf die Entwicklung der territorialen Gemeinden. Dieser Band soll demnächst in erweiterter Form herauskommen und zusätzlich die Geschichte der Orden, der Caritas und sozialen Dienste, von Schule und Erziehung sowie den Laienkatholizismus einbeziehen.

¹⁴ Vgl. H. Flachenecker, Das Bild der Ortskirche in mittelalterlichen Bistumschroniken, in: RQ 95 (2000), S. 144–166.

¹⁵ Vgl. Frz. X. Bischof, Das Bild der Ortskirche in der *Gallia christiana* und in theologischen Enzyklopädien des 19. und 20. Jahrhunderts, in: RQ 95 (2000), S. 204–218.

¹⁶ Buß, Bisthum, in: Wetzer & Welte 2 (1883), Sp. 879–888, hier 879 f.

¹⁷ J. B. Häring, Diözese, in: LThK 3 (1931), Sp. 341 f., hier 341.

kel, obwohl beide Begriffe das Gleiche bezeichnen – liegt der Schwerpunkt auf der historischen Entwicklung¹⁸. Die Sicht des Bistums als Teilkirche setzte sich dagegen erst allmählich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil durch. Lexikografisch kam sie erst im Staatslexikon der Görres-Gesellschaft 1985 zur Darstellung¹⁹.

Neben kirchlich verorteten Werken gelten für profanhistorische Arbeiten zur Geschichte der Bistümer natürlich andere Maßstäbe. Die 1917 von Paul F. Kehr begründete und seit 1956 vom Max-Planck-Institut für Geschichte fortgeführte *Germania Sacra* setzt als „Historisch-statistische Beschreibung der Kirche des Alten Reiches“ neue Akzente, indem sie nicht mehr nur die Bischöfe, sondern alle Institutionen der Kirche im Alten Reich in seinen Grenzen von 1500, nämlich Diözesen, Domkapitel, Stifte, Klöster und Pfarreien bis zur Reformation bzw. bis zur Säkularisation einbezieht²⁰. Dabei kommt in den Lebensbeschreibungen der Bischöfe zunehmend auch die Bistumsgeschichte zur Darstellung.

Ähnlich konzipiert ist die seit 1972 erscheinende *Helvetia Sacra*²¹. Sie erfasst die kirchlichen Institutionen der Schweiz systematisch und beschreibt sie in ihrer historischen Ausgestaltung. Die *Helvetia Sacra* hat mittlerweile erstaunliche Fortschritte gemacht und lässt erwarten, dass sie im Gegensatz zur *Germania Sacra* in absehbarer Zeit zum Abschluss kommen wird. Zudem schließt sie nicht wie die *Germania Sacra* mit der Säkularisation, sondern führt die Darstellung bis in die Gegenwart fort. Unter Bistumsgeschichte wird allerdings auch hier immer noch vor allem die Geschichte der Bischöfe verstanden, doch trat im Verlauf des Projektes die eigentliche Diözesangeschichte stärker in den Vordergrund²².

¹⁸ E. Rösser, Bistum, in: LThK 2 (1958), Sp. 512; A. Scheuermann, Diözese, in: LThK 3 (1959), Sp. 414 f.; ähnlich noch H. G. Bowen, Diocese (Eparchy), in: *New Catholic Encyclopedia* 4 (1967), Sp. 871 f.

¹⁹ Lexikografisch voll zur Darstellung kam sie bei H. Müller, Bistum, in: StL 1 (1985), Sp. 821–828.

²⁰ So zuletzt in Max-Planck-Gesellschaft. Jahrbuch 1999, Göttingen 1999, S. 799 f.

²¹ B. Degler-Spengler, Die neue *Helvetia Sacra*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 110 (1974), S. 252–260. Vgl. skizziert hier die Möglichkeiten heutiger Diözesangeschichtsschreibung.

²² Zum Bistumskonzept der *Helvetia Sacra* vgl. W. Müller, Erzbistümer und Bistümer, in: *Helvetia Sacra* I/1 (1972), S. 61–88.

Ganz personengeschichtlich angelegt ist das erst vor wenigen Jahren begonnene Werk der „*Fasti Ecclesiae Gallicanae*“²³. Es bietet die Daten der Bischöfe, Dignitäre und Domherren der Kirche in Frankreich. Dafür wird eine sehr breite Quellenbasis herangezogen und somit eine große Informationsdichte erreicht.

Bei den Darstellungen über die Entwicklung der Bistümer seit der Säkularisation überwogen neben den Lebensbildern der Bischöfe lange Probleme des Staat-Kirche-Verhältnisses. Das galt für die Kirchenfinanzierung, das Ringen um Zurückdrängung der staatlichen Kirchenhoheit und für die großen Konflikte wie den Kulturkampf und die nationalsozialistische Repression. Aber schon während des Kulturkampfes empfand man es als bedrückend, dass alle anderen Aspekte des kirchlichen Lebens dadurch in den Hintergrund gedrängt wurden²⁴.

Nach dem Zweiten Weltkrieg zeigten sich mit der Professionalisierung der kirchlichen Archive, Bibliotheken und Denkmalpflege auch bei der kirchlich gebundenen Diözesangeschichtsschreibung eine Akzentverschiebung²⁵. Das Interesse an der Diözesangeschichte schlug sich nun in der Gründung neuer Zeitschriften und Reihen nieder, die meist von diözesanen Geschichtsvereinen ausgingen. Nach dem Zweiten Weltkrieg erschien ferner – z. T. aus Anlass von Jubiläen – eine Reihe von Diözesangeschichten. Viele dieser Werke zeigen den Paradigmenwechsel von der Bischofs- zur eigentlichen Bistums-geschichte. Während die 1951 von Heinrich Börsting veröffentlichte Geschichte des Bistums Münster noch nach den Pontifikaten der Bischöfe gegliedert ist, unter denen alle anderen Aspekte eingeordnet werden, setzte sich später

²³ *Fasti Ecclesiae Gallicanae. Répertoire prosopographique des évêques, dignitaires et chanoines des diocèses de France de 1200 à 1500*, Turnhout 1996–1999 (bis 1999 4 Bde).

²⁴ Ich selbst habe mich darum bemüht, in der von mir herausgegebenen „Geschichte des kirchlichen Lebens“ die ganze Breite der kirchlichen Lebensvollzüge einzubeziehen. Zum Bd. 1 vgl. o. Anm. 20. Die Bände 2–6 behandeln folgende Bereiche: Bd. 2: Kirche und Muttersprache. Auslandsseelsorge – Nichtdeutschsprachige Volksgruppen (Freiburg u.a. 1992); Bd. 3: Katholiken in der Minderheit. Diaspora – Ökumenische Bewegung – Missionsgedanke (1994); Bd. 4: Der Diözesanklerus (1995); Bd. 5: Caritas und soziale Dienste (1997); Bd. 6: Die Kirchenfinanzen (2000). Bd. 8 soll den Titel tragen: Laien als Gestalter von Kirche.

²⁵ Bundeskonferenz der kirchlichen Archive in Deutschland (Hg.), *Führer durch die Bistumsarchive der katholischen Kirche in Deutschland*, Siegburg 2. Aufl. 1991; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Kirchliche Museen und Schatzkammern in Deutschland*, Bonn 1992.

eine Gliederung nach Sachgebieten durch. Neue Maßstäbe setzte diesbezüglich die von Wilhelm Neuß initiierte und von Eduard Hegel fortgeführte Geschichte des Erzbistums Köln, dessen Konzept andere Autoren aufgriffen. Hegel geht es darum, „das kirchliche Leben ... in allen seinen Äußerungen zur Darstellung kommen zu lassen.“²⁶ Nicht mehr vom Bischof als der alles bestimmenden Größe her wurde hier Bistumsgeschichte begriffen, sondern die vielfältigen, unter dem Dach des Bistums bestehenden Lebensbereiche wurden nunmehr in ihrer Eigenständigkeit gesehen. Dass die Bischöfe entsprechend dem katholischen Kirchenverständnis dabei nach wie vor eine wichtige Rolle spielen, versteht sich von selbst. Dementsprechend hat Hegel den 4. Band seines Werkes, der die Jahre 1688 bis 1814 behandelt, folgendermaßen gegliedert: Einleitung; Geistige und politische Umwelt; 1. Die Erzbischöfe; 2. Leitung und Verwaltung des Erzbistums; 3. Konfessionelle Verhältnisse und Konfessionspolitik; 4. Die Organisation der Seelsorge; 5. Welt- und Ordensklerus; 6. Kirchliches und religiöses Leben; 7. Versuche zur Stärkung der bischöflichen Leitungsgewalt; 8. Bildungswesen; 9. Geistige Strömungen. Vorstoß und Widerstand; 10. Die Französische Revolution und das Erzbistum Köln. Die gegenwärtig entstehenden, auf mehrere Bände angelegten Geschichten der Diözesen Mainz, Paderborn und Trier folgen diesem Konzept im Wesentlichen. Noch weit darüber hinaus weist jene Vision von Diözesangeschichte, die Victor Conzemius 1978 zum 150-jährigen Bestehen des Bistums Basel formulierte²⁷: „Geschichte einer Ortskirche kann nämlich nicht nur ein Aufzählen von juristischen Verträgen, kirchlichen Organisationen, Verbänden und Statistiken sein. Es sollte nicht bloß die Rede gehen von Bischöfen und ihren Helfern, von Pfarrherren, Seelsorgern und Laien, von kirchenpolitischen Auseinandersetzungen, vom Wandel der liturgischen Formen, von Frömmigkeits- und Theologiegeschichte, vom Einsatz der Orden in der Heimat und in der Weltkirche, von karitativer oder sozialer Gestaltung. Geschichte einer Ortskirche müsste eigentlich viel mehr sein. Eine solche Geschichte müsste darlegen, wie Menschen geglaubt, geliebt, gehofft und für ihren Glauben in dieser Kirche gelitten, aber auch an ihrem steilen Küstenge-

²⁶ E. Hegel, *Geschichte des Erzbistums Köln*. Bd. 4, S. 15.

²⁷ V. Conzemius, *150 Jahre Diözese Basel. Weg einer Ortskirche aus dem „Getto“ zur Ökumene* (Vorträge der Aeneas-Silvius-Stiftung an der Universität Basel; 15), Basel/Stuttgart 1979, hier S. 7 f.

fels Schiffbruch erlitten haben. Für eine solche Seelengeschichte der neuen Diözese Basel bestehen aber kaum Vorarbeiten, gibt es nicht einmal eine bescheidene Kurzdarstellung.“ Auch Konzemius hat aber eine solche nicht vorgelegt. Was gegenwärtig besonders wiegt, sind die bereits genannten, auf mehrere Bände angelegten Diözesengeschichten. Einen besonderen Akzent setzen Franz Xaver Bischof und Cornel Dora mit ihrer Geschichte des Bistums St. Gallen, in die sie weit mehr als alle anderen Diözesengeschichten hervorragendes Bildmaterial einbezogen haben, und nicht als bloß dekorativer Versatz, sondern als Bildquellen.

Bei den neueren Bistumsgeschichten zeigen sich schließlich auch bezüglich der territorialen Abgrenzung erhebliche Unterschiede. Einige Bistümer wurde ja seit dem Mittelalter territorial nur wenig verändert, so z. B. Regensburg. Daher gab es hier auch keine Abgrenzungsprobleme. In anderen Fällen liegt insofern eine Kontinuität zur Situation im alten Reich vor, als der Bistumssitz und große Teile des heutigen Bistums diesem schon vor der Säkularisation angehörten. Das ist z. B. in Köln und Münster der Fall. In anderen Fällen gehörte jedoch nur ein kleiner Teil des heutigen Bistumsgebietes schon damals zum heutigen Diözesangebiet. Das ist z. B. in Gurk, Graz-Seckau und Speyer der Fall. Wieder andere Bistümer entstanden überhaupt erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts, so Freiburg und Rottenburg, und im 20. Jahrhundert Dresden-Meißen, Aachen, Berlin, Essen, Erfurt, Magdeburg, Görlitz und Hamburg. Die neueren Bistumsgeschichten beziehen daher meist die kirchliche Vergangenheit des gesamten Bistumsgebietes von heute in ihre Darstellung ein, auch soweit dieses vorher zu anderen Bistümern gehörte. Dies bringen die Autoren oder Herausgeber meist auch im Titel ihres Werkes zum Ausdruck. So nannte der Speyerer Diözesanhistoriker Ludwig Stamer sein Werk „Kirchengeschichte der Pfalz“. Noch präziser nennt Eduard Hegel sein Buch „Kirchliche Vergangenheit im Bistum Essen“. Das Bistum Essen wurde 1958 gegründet, das Buch erschien 1960. Ähnlich entschieden sich Karl Amon und Maximilian Liebmann, die die Geschichte der Kirche in der ganzen Steiermark behandeln, die bis in die Zeit Josephs II. nur zu einem kleinen Teil, heute aber ganz zum Bistum Seckau (seit 1963 Graz-Seckau) gehörte²⁸. Dabei gibt es allerdings eine gravierende Auslassung, denn die seit 1921 slowenische Untersteiermark, die seit 1859 zum Bistum Lavant (seit

²⁸ K. Amon/M. Liebmann (Hg.), *Kirchengeschichte der Steiermark*, Graz/Wien/Köln 1993.

1962 Maribor-Lavant) gehört, war 1786–1859 ebenfalls Teil des Bistums Seckau. Diese Auslassung ist offensichtlich aus nationalen Rücksichten erfolgt. Andererseits beziehen Amon-Liebmann als einzige Herausgeber einer kirchlichen Landesgeschichte auch die evangelische Kirche ihres Gebietes in ihre Darstellung ein. Der Geschichte einer ganzen Region unter Einschluss der Bistümer hat auch Josef Gelmi seine Kirchengeschichte Tirols gewidmet²⁹. Andere geschichtliche Darstellungen erst jüngerer Bistümer beschränken sich dagegen auf die Zeit seit der Gründung, so Klaus Schatz mit seiner Geschichte des Bistums Limburg.

Insgesamt sind also über die Geschichte der heute in den deutschsprachigen Ländern bestehenden Diözesen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges mehr oder minder gewichtige Darstellungen erschienen. Auch einzelne bei der Säkularisation untergegangene Bistümer fanden ihre Bearbeiter, so Worms durch Burkard Keilmann und Konstanz, in dessen Nachfolge sich Rottenburg-Stuttgart und Freiburg fühlen. Einzelstudien gibt es auch zu den in der Reformationszeit untergegangenen Bistümern Bremen-Hamburg, Verden, Schleswig, Ratzeburg, Schwerin, Magdeburg, Halberstadt, Naumburg, Merseburg, Minden, Meissen, Pomesanien und Samland. Davon erhebt jedoch keine den Anspruch auf umfassende Darstellung³⁰.

Angesichts dieses Interesses an der Geschichte der Bistümer ist es erstaunlich, dass das von Walter Brandmüller herausgegebene Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte die Bistümer nicht behandelt³¹. Die Entwicklung von Kirche und Gesellschaft wird dort vielmehr territorienbezogen abgehandelt, und die Territorien waren ja auch lange für den Gang der Kirchengeschichte und des kirchlichen Lebens wichtiger als die Bistümer. Die Konsequenz daraus haben auch Anton Schindling und Walter Ziegler in der Reihe „Die Territorien des Reiches im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung“ gezogen³².

²⁹ J. Gelmi, *Kirchengeschichte Tirols*, Innsbruck/Wien/Bozen 1986.

³⁰ Vgl. dazu das umfassende Literaturverzeichnis in: E. Gatz (Hg.), *Die Bischöfe im Heiligen Römischen Reich 1198–1448*, Berlin 2001.

³¹ W. Brandmüller (Hg.), *Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte*. 3 Bde., St. Ottilien 1991–1999.

³² A. Schindling/W. Ziegler (Hg.), *Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung*. Land und Konfession 1500–1650. 7 Bde., Münster 1992–1997.

Auf welch großes Interesse die Geschichte der Diözesen rechnen kann, beweist seit einigen Jahren der Verlag „Editions du Signe“ in Straßburg. Er hat mittlerweile über 29 Bistümer historische Darstellungen in 48 Seiten starken Heften vorgelegt. Während das noch junge Bistum Feldkirch in dieser Reihe mit nur einem Heft vertreten ist, sind für andere Bistümer bis zu 9 Hefte erschienen bzw. geplant. Die Qualität ist allerdings sehr unterschiedlich, da es offenbar keine einheitliche Textredaktion gibt. Stattdessen dominiert das Layout bis hin zur Verspieltheit. In den einzelnen Heften halten sich Bild und Text die Waage. Gerade an der Bildausstattung zeigt sich die Problematik dieser Reihe, denn hier wird ein durchweg kosmetisch geschöntes Bild der Bistümer bzw. ihrer Kunstwerke und führenden Persönlichkeiten gezeigt, das alle Probleme ausklammert. Immerhin dürfte diese Aufmachung neben dem Marketing eine Erklärung für den beachtlichen Verkaufserfolg bieten. Erhebliche Unterschiede zeigen auch die Texte. Sie sind weithin von ausgewiesenen Experten geschrieben. Für die Gesamtplanung der Hefte über das Erzbistum Köln zeichnete z. B. der Direktor des Diözesanarchivs Toni Diederich verantwortlich. Die Texte der Köln behandelnden Hefte sind entsprechend solide, z. T. sogar exzellent. Auch das Heft über das Bistum Hildesheim von Thomas Scharf-Wrede ist von beachtlichem Informationswert. Dieses Niveau erreichen aber keineswegs alle Hefte dieser Reihe.

Aufschlussreich für den heutigen Stand der Diözesengeschichtsschreibung ist auch ein Blick auf Frankreich und Italien. Während es in Deutschland wohl auf Grund des Eigengewichtes der einzelnen Diözesen und dem Wunsch nach je eigenständiger Darstellung nicht zu einer übergreifenden wissenschaftlichen Reihe von Diözesengeschichten kam, ist das in Frankreich der Fall. Dort erscheint seit 1967 die Reihe „Diocèses de France“³³. Jeder Diözese ist ein eigener Band gewidmet. Er stellt den heutigen Forschungsstand, ohne Fußnoten mit Beifügung einer Gesamtbibliographie und einiger Karten, für eine breitere Leserschaft dar. Beigegeben ist ferner eine Liste der Bischöfe. Leider sind die Bände, an denen z. T. mehrere Autoren mitgearbeitet haben, nicht durch Register erschlossen. In Italien gibt es – wohl wegen der großen Zahl von Bistümern – kein derartiges Großprojekt, wohl aber Rei-

³³ Histoire des diocèses de France, Paris 1967 ff, bis 2001 23 Bde.

hen für einzelne Regionen, so für die Lombardei und für Venezien³⁴. Schon in deren Titel kommt ein anderes Konzept zum Ausdruck. Sie nennen sich nämlich „Storia religiosa della Lombardia“ (Brescia, seit 1988 zwölf Bände), bzw. „del Veneto“ (Padua, seit 1991 acht Bände). Während die französische Reihe erklärtermaßen der Geschichte der einzelnen Diözesen in einem eher traditionellen Verständnis gewidmet sind, bieten die italienischen Reihen eine Darstellung des religiösen Lebens und der daraus hervorgewachsenen Institutionen in seiner ganzen Breite. Der Schwerpunkt liegt auf den Zentren des geistlichen und kulturellen Lebens und den Äußerungen der Frömmigkeit, weniger auf den Institutionen. Die Bände enthalten interessanterweise nicht einmal Bischofslisten, obwohl sie nach Diözesen gegliedert sind, werden aber durch Register gut erschlossen. Sie gehören zu den wichtigsten Beiträgen, die es gegenwärtig zur Geschichte von Diözesen gibt.

Bistümer sind nach dem Verständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils als Teilkirchen theologisch eigenständige Größen. Eine kirchlich verortete moderne Diözesangeschichte sollte daher weder vom Bischof her, noch von ihren auf Hochglanz gezeigten Kunstwerken konzipiert sein. Sie soll vielmehr die Geschichte des Gottesvolkes in der jeweiligen Teilkirche mit allen Höhen und Tiefen, mit den Leistungen und mit den Schwächen sachlich aber kritisch und mit Anteilnahme darstellen. Nur aus einer solchermaßen betriebenen Diözesangeschichte lässt sich etwas lernen.

³⁴ Storia religiosa della Lombardia, collana promossa dalla Fondazione Ambrosiana Paolo VI. a cura dei A. Caprioli/A. Rimoldi/L. Vaccaro. Die Grundsätze des Projektes über die Lombardei wurden 1986 in dem Sammelband „Chiesa e società. Appunti per una storia delle diocesi lombarde“ (Brescia 1986) dargelegt.